

Sybille Fritsch-Oppermann:
Islam in Deutschland – Eine Religion sucht ihre Einbürgerung
Rehburg-Loccum: Ev. Akademie Loccum 2000.
215 S., kt., ISBN 3-8172-1999-7, DM 19,80.

Tilman Hannemann, Peter Meier-Hüsing (Hg.):
Deutscher Islam – Islam in Deutschland.
Beiträge und Ergebnisse der 1. Bremer Islam-Woche.
Marburg: Diagonal-Verlag 2000.
199 S., kt., ISBN 3-927165-61-1, DM 29,80.

Gritt Klinkhammer:
Moderne Formen islamischer Lebensführung.
Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Religiosität
sunnitisch geprägter Türkinnen der zweiten Generation in
Deutschland.
Marburg: Diagonal-Verlag 2000.
314 S., kt., ISBN 3-927165-69-7, DM 48,00.

Circa drei Millionen Muslime und Muslima leben in Deutschland. Der Islam ist damit – wenn auch mit großem Abstand zu den zwei christlichen Großkirchen mit je 27 Millionen Mitgliedern – die drittstärkste Religion in der Bundesrepublik. Seit einigen Jahren kann eine verstärkte Hinwendung muslimischer Organisationen – und hier besonders türkisch-islamischer Organisationen – hin auf die Belange und Fragen der dauerhaft in Deutschland lebenden Muslime beobachtet werden. Wichtig sind hier nicht nur der Wechsel der Perspektive der ersten Generation von muslimischen Zuwanderern, zunehmend einem Verbleiben auf Dauer den Vorzug gegenüber einer Rückkehr in das Herkunftsland zu geben. Auch das Heranwachsen der zweiten Generation und die Übernahme von Leitungspositionen in den Migranteninstitutionen hat dazu geführt, dass der sogenannten Gastgesellschaft eine verstärkte Aufmerksamkeit zukommt. Diesen Aspekt, islamischen Werten, Symbolen und Alltagshandlungen einen nicht nur tolerierten, sondern akzeptierten Platz im pluralen Gesellschaftsgefüge Deutschlands zu ermöglichen, thematisieren eine zunehmende Anzahl von Studien. Drei dieser neuen Untersuchungen sollen vorgestellt und durch Hinweise zu weiterer Literatur ergänzt werden.

Der Loccumer Tagungsband *Islam in Deutschland* benennt im Untertitel die Themenzuspitzung, die Suche des Islam nach Einbürgerung. Wie bei den zwei weiteren Studien geht es vorrangig um den aus der Türkei gebrachten

Islam. In der Titelformulierung knüpfen die Organisatoren an das unter der rot-grünen Regierung vorangetriebene neue Einbürgerungsrecht für in Deutschland lebende Ausländer an. Es sind dann auch die Beiträge von Bundesinnenminister Otto Schily und dem Grünen MdB Cem Özdemir, die diese Thematik explizit aufgreifen. Diese zwei Vorträge sowie der pointierte Beitrag von Arzu Altug (Leiterin des Referats für interkulturelle Angelegenheiten in Hannover) zu Eigen- und Fremdbildern türkischer Jugendlicher in Deutschland bilden m.E. die Glanzlichter des Bandes. Ansonsten erschöpfen sich viele Redner und Rednerinnen in wenig aussagekräftigen und zu allgemeinen Darstellungen. Vieles ist doch weithin bekannt.

Der Bestandsaufnahme zum Islam in Deutschland mit vier Beiträgen folgen Beiträge zur Frage, ob die muslimische und türkische Kultur in Deutschland eine Bereicherung oder Bedrohung sei. Thematisiert werden der muslimische Gebetsruf, Religionsunterricht und Lehrerausbildung sowie die Identitätssuche türkischer Jugendlicher. Arzu Altug hält dazu u.a. fest: »Dass die bikulturelle Ausgangsposition der türkischen Jugendlichen, die sich souverän und kompetent in beiden national definierten Kulturen bewegen können, als [sic] eine Chance für die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland sein kann, kommt dabei nicht in den Sinn. Im Gegenteil wird von diesen Jugendlichen erwartet, dass sie sich in einer national definierten Kultur positionieren« (S. 73). Die Zementierung auf eine bestimmte

Kultur und Nation erlaubt in der Zuschreibung den Jugendlichen nicht, die angestrebte gesellschaftliche Integration mit bzw. trotz religiöser und kultureller Unterschiedlichkeit voranzutreiben. Volgard Krech greift dieser Thematik erneut in soziologischer Terminologie auf, wenn er davon spricht, dass Teilidentitäten miteinander kombinieren, konfliktieren oder sich in Gegenseitigkeit absolut setzen können (S. 89).

Die abgedruckten kurzen Beiträge zu innerislamischen Beziehungen in Deutschland geben die Dynamiken und Spannungen, die zwischen den muslimischen Großverbänden bestehen, in keiner Weise wieder. Die Herausgeberin Sybille Fritsch-Oppermann deutet die Problematik in ihrer Einführung an und hält fest, dass die Redebeiträge während der Tagung verdeutlichen, dass »die innerselbsttürkischen Unterschiede und Streitigkeiten [...] eine gemeinsame Strategie fast unmöglich erscheinen lassen« (S. 11). Eine Einschätzung, die etwa die detaillierten Kapitel von Günter Seufert zur Türkisch-Islamischen Union (DITIB) und zur Milli Görüs in dem bislang zu wenig beachteten Band von Seufert und Jacques Waardenburg *Turkish Islam and Europe. Türkischer Islam und Europa. Europe and Christianity as reflected in Turkish Muslim Discourse & Turkish Muslim Life in the Diaspora* (Stuttgart: Steiner 1999) unterstreichen. Diese Pluralität türkischer Organisationen und Verbände in Deutschland skizziert zudem hilfreich die von Thomas Lemmen erstellte und von der Friedrich Ebert Stiftung herausgegebene Studie *Islamische Organisationen in Deutschland* (Bonn: Friedrich-Ebert Stiftung 2000). Gerade diese Vielgestaltigkeit muslimischen Lebens, in traditionsbezogener als auch politischer Orientierung, kommt doch zu unzureichend in den Beiträgen des Loccum-Bandes zu Wort. Stattdessen thematisieren vier Artikel die Beziehungen zwischen der Türkei und der EU, merkwürdigerweise als »Rückwirkungen auf die Herkunftsländer« betitelt.

Die schon erwähnten Beiträge von Schily und Özdemir beschließen diesen m. E. zu »groß« überschriebenen Band. Schily hebt lobend hervor, dass die »Tagung den Dialog mit dem Islam in den Mittelpunkt stellt« (S. 162), kritisiert kurz darauf jedoch,

dass auch Vertreter der Milli Görüs sprechen durften. Dennoch erkennt er: »Andererseits dürfen wir keinesfalls alle Äußerungen muslimischer Frömmigkeit als Fundamentalismus und mangelnde Bereitschaft zur Integration interpretieren. Größere Religiosität sollte nicht gleichgesetzt werden mit Argwohn und Intoleranz gegenüber einer säkularisierten europäischen Umgebung, sondern kann die Menschen in unserem Lande, die sich hier immer noch fremd fühlen, auch innerlich stabilisieren.« (S. 166). Özdemir spricht die facettenreichen Problemkreise an, die mit der sogenannten »Einbürgerung« des Islam in Deutschland einhergehen (Muezzinruf, Kopftuchtragen u. a.). Weit weniger unterhaltsam als bei Özdemir liegt zu eben diesen Themen eine 96-seitige, fakten- und detailreiche Antwort der Bundesregierung vom 8. November 2000 auf eine Große Anfrage der Fraktion der CDU/CSU zum Thema »Islam in Deutschland« vor. Wenn auch viele Fragen z. T. kleinlich auf Einzelaspekte bezogen sind und diese soweit wie möglich trocken beantwortet werden, so dürfte der Auftaktsatz des Regierungspapiers jede Religions- und KulturwissenschaftlerInnen bestärken: »Für die Integration der dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland lebenden Ausländer sind die Fragen von Kultur und Religion von zentraler Bedeutung« (Deutscher Bundestag, 14/4530, S. 1, auch komplett im Internet). Es bleibt nur zu hoffen, dass sich diese Erkenntnis auch forschungs- und finanzpolitisch niederschlagen wird.

Der Loccumer Band kann nur teilweise überzeugen und es fragt sich (nicht nur hier), ob aus jeder durchgeführten Tagung ein Buch zu entstehen habe, auch wenn die Tagung selbst offenbar den Dialog über eingefahrene Grenzen hinweg fördern konnte.

In ähnlicher Weise vermittelnd war die 1997 in Bremen durchgeführte 1. Bremer Islam-Woche. Die etwa 30.000 in der Hansestadt lebenden Muslime und ihre Vereine sollten aus dem Schattendasein herausgeführt und einer größeren Öffentlichkeit präsent werden. Für die Bremer Muslime bedeutete diese Woche auch, von offizieller Stelle erstmals wahrgenommen und in Festakten öffentlich anerkannt zu werden. Der Band *Deutscher Islam – Islam in Deutschland* legt eine Aus-

wahl der im Rahmen dieser Islam-Woche gehaltenen Reden und Vorträge vor. Auch hier bietet sich ein Spektrum, dass von detailliert-pointierten bis zu idealisierend-verklärenden Beiträgen reicht.

Das Buch ist klar in vier Teile gegliedert. Es beginnt nach zwei kurzen Vorworten mit den durchaus interessanten Eröffnungsreden, u. a. vom Bürgermeister Henning Scherf und Mehmet Kiliñç (Zentralinstitut Islam-Archiv). Der Muslim Kiliñç hebt geradezu wegweisend hervor: »Ich, Mehmet Kiliñç, fühle mich als Bremer, besser gesagt: als Hanseat, und ich sehe darin keinen Widerspruch zu meiner religiösen Heimat.« (S. 20). Kiliñç kombiniert, in den Worten V. Krechs, die Teilidentitäten und betont, »dass Demokratie, Pluralismus und Säkularismus nicht zwangsläufig im Widerspruch zum Islam stehen müssen.« (ebd.). Diese Auffassung wird auch wiederholt von muslimischen Frauen hervorgehoben, die Gritt Klinkhammer im Rahmen ihrer Studie *Moderne Formen islamischer Lebensführung* interviewte (s. u.).

Den Schwerpunkt des Bremer Bandes bildet der zweite Teil, Annäherungen an den »deutschen Islam«. Muhammad Salim Abdullah gibt einen Abriss der Geschichte des Islam in Deutschland, ergänzt durch aufschlussreiche Fakten und aktuelle Zahlen. Die Darstellung des muslimischen Autors zeigt sich dabei nicht nur durch den Forderungskatalog interessegeleitet, sondern auch in der Geschichtsdarstellung. Hebt diese doch stark auf die lange Geschichte des Islam auf deutschem Boden ab (ab 1739 mit der ersten Moschee für die türkischen »Langen Kerls« im preußischen Heer), um so eine 250-jährige Geschichtstradition zu konstruieren. Sicherlich existierte diese Moschee in Potsdam und sicherlich dienten türkische Muslime unter den Preußenkönigen. Von einem »Gemeindeleben« bzw. von einer »Gemeindegründung« angesichts hier und da in Kriegen kämpfenden türkischen Soldaten zu sprechen, erscheint jedoch etwas überhöht. Ab 1922 lässt sich sicherlich von einem organisierten islamischen Gemeindeleben sprechen; zwei Jahre später eröffnete diese Gemeinde in Berlin-Wilmersdorf eine Moschee. Abdullaha nachfolgende Ausführungen zur Gegenwartssituation islamischen Lebens in Deutsch-

land sind detailreich und interessant. Eine andere Sichtweise auf die aktuelle Situation des Islam in Deutschland bietet der Leiter des Orient-Instituts, Udo Steinbach. Zuvor analysiert Lutz Hoffmann das Feinbild Islam und Abdul Hadi Christian Hoffmann zeigt Positionen des Islam gegen Rassismus auf. In Steinbachs Abhandlung wird deutlich, warum der Hamburger Islamwissenschaftler nicht aller Muslime »best friend« ist. Zu besserwisserisch und pauschalisierend kommt Steinbach daher und scheut sich auch nicht, den Vereinen Vorschläge und Verhaltensvorgaben zu unterbreiten. Es erstaunt auch, dass Steinbach noch immer die in den Sozialwissenschaften der 1970er Jahre prominente These eines Migrantenlebens »zwischen den Welten« (S. 91) vorträgt. Eine Annahme, der oben erwähnte Erfahrungen von Arzu Altug oder auch die Ergebnisse der Studie von Klinkhammer deutlich widersprechen. Eine Gleichzeitigkeit im Sinne kombinierter Teilidentitäten von türkischem Muslim/Muslima und deutschem Staatsbürger kommt Steinbach nicht in den Sinn.

Überzeugender stellt sich dem gegenüber der Beitrag von Hans G. Kippenberg zur Frage dar, was gegen eine öffentliche Anerkennung des Islam als einer weiteren deutschen Konfession spreche. Kippenberg hebt hervor, dass sich soziale Integration und kulturelle Verschiedenheit einander nicht ausschließen, wobei er diese Position in nationenvergleichender und historischer Perspektive durch instruktive Beispiele untermauert. Im Detail erörtert er die Argumente des Für und Wider einer Anerkennung des Islam als Körperschaft des öffentlichen Rechts, um schließlich weniger paragraphengebunden, als vielmehr in großer religionshistorischer Perspektive den gesellschaftspolitischen Anerkennungs-wert einer Verleihung der Körperschaftsrechte für die Muslime in Deutschland hervorzuheben.

Instruktiv ist auch das von Tilman Hannemann mit Mehmet Kiliñç zum Thema Religionen in der Schule geführte Interview. Kiliñç streicht den Wandel der Wahrnehmung und Gewichtung religiöser und nationaler Bindungen im Generationsverlauf heraus und betont die hohe Identifikationsbedeutung religiöser Bindung. Den Muslimen eine eigene Stimme zu geben, dieses ist Ziel des dritten Teils

»Islamische Perspektiven«. Die idealisierenden Darstellungen von Fatima Grimm und Beyza Bilgin zur Rolle und Stellung der Frau im Islam und Positionen des Korans dazu mögen inhaltlich unterschiedlich ansprechen; sie lassen sich auch als Gegenentwurf auf das klischeehafte Negativbild von »Frau und Islam« in der deutschen Öffentlichkeit lesen. Im angestrebten Korrektiv wird die Polarisierung freilich nicht überwunden. Eine weitere Perspektive wird durch Samir Saleh in seinen lesenswerten Ausführungen zu einer islamischen Ökonomie, zu dessen Grundlagen und Konzepten, geboten.

Den Abschluss des Bandes bilden zwei Beiträge zur Thematik »Kontakte«. Die große alte Dame der Islamwissenschaften, Annemarie Schimmel, skizziert in ihrer unnachahmlichen, mitunter leicht verklärenden Weise die Einflüsse der islamischen Kultur auf das Abendland. Der Fernsehsender 3sat gar hatte Anfang Juli in der Reihe »Zeugen des Jahrhunderts« die Wissenschaftlerin portraitiert und geehrt. Krisztina Kehl und Brigitte Luchesi berichten von einer Exkursion zu muslimischen Heiligengräbern in der Türkei. Es ist dies eine spannende Thematik, die in dem leider nur kurzen, jedoch anschaulich bebilderten Beitrag lediglich angerissen werden kann. Gerade solche Aspekte der Volksreligiosität, die in Darstellungen zum Islam vielfach unbehandelt bleiben und bislang mit Blick auf die Bundesrepublik kaum thematisiert worden sind, wären lohnenswert, dezidiert erforscht zu werden. Die aktuell gelebte Religiosität und Frömmigkeit bleibt aufgrund der Diskussionen um Verbandsstreitigkeiten und Politik in den meisten Abhandlungen weitgehend unbeleuchtet. Eine schöne, ansatzweise Ausnahme bildet hier das im Auftrage des Berliner Senats von Gerdien Jonker und Andreas Kapphan herausgegebene Heft *Moscheen und islamisches Leben in Berlin* (Reihe »Zusammenleben in Berlin«, Berlin: Ausländerbeauftragte des Senats 1999). Auch zu den soziopolitischen Fragen von Zuwanderung und Integration ist dieses Heft sehr instruktiv.

Ungleich tiefer als die zwei zuvorigen Bände kann die Studie *Moderne Formen islamischer Lebensführung* in die Thematik eintauchen. Kernstück der

von Gritt Klinkhammer vorgelegten Dissertation sind sieben Interviews mit sunnitischen Türkinnen der zweiten Generation in Deutschland. Anhand der materialreichen Aussagen in den Interviews und der Darstellung der individuellen Situation wird die interne Vielfalt und Unterschiedlichkeit des zu oft vereinheitlichend gesehenen »Islam« plastisch greifbar.

Klinkhammer geht es um den von türkischen Muslima gelebten Islam und die Deutungen und Begründungen, die von den jungen Frauen gegeben werden. Die Marburger Religionswissenschaftlerin rekurriert dazu auf den von Max Weber geprägten Begriff der »religiösen Lebensführung«, gekoppelt mit generellen religionssoziologischen Überlegungen zum Verhältnis von Religion und Moderne. Kapitel I referiert knapp und glücklicherweise unter Auslassung der zahlreichen Verästelungen diese umfassende theoretische Perspektive. Die Darstellung bildet den systematischen Rahmen, komplettiert durch zahlreiche Diskussionsansätze zum Verhältnis von Islam und Modernisierung, von dem aus später die Schilderungen gelebten Islams analysiert werden. Denn, so die Autorin, mit der Übertragung des türkisch geprägten Islam nach Deutschland und dessen Deutung und bewussten Aneignung durch Frauen der zweiten Generation sind nachhaltige Änderungen und Neuausrichtungen festzuhalten. Sie geht davon aus, »das sich ihre islamische Religiosität [der interviewten Muslima] längst mit faktischen und normativen Strukturen der modernen Gesellschaft verbunden hat« (S. 26), sich demnach in der islamischen Lebensführung dieser Frauen westlich-moderne Werthaltungen und Interpretationen widerspiegeln.

Den Interviews in Kapitel IV ist der »materiale Bezugsrahmen« – gemeint ist die Geschichte des türkisch geprägten Islam in Deutschland mit seinen Organisationsstrukturen sowie Vertiefungen zur neuen Rolle von Frauen und zweiter Generation – sowie Erklärungen zu Methode vorangestellt. Kompetent legt Klinkhammer die aus den Sozialwissenschaften entlehnten Befragungsverfahren dar, versäumt jedoch erstaunlicherweise, auf dessen schon vorliegende Umsetzungen in der Religionsforschung zu verweisen. Spätestens seit der instruktiven Studie von Klaus Bitter, *Konversionen zum*

tibetischen Buddhismus (Göttingen 1988), gilt die qualitative Interviewform m. E. als in der deutschsprachigen Religionswissenschaft methodisch fundiert eingeführt. Auch die verfahrenstechnischen Überlegungen der Ethnologin Eva Sabine Saalfrank in ihrer empirischen Studie zu westlich-konvertierten BuddhistInnen (*Geistige Heimat im Buddhismus aus Tibet*, Ulm 1997) könnten genannt werden; ein weites Feld eröffnet sich zudem mit Blick auf englischsprachige Literatur (u.a. W. Shaffir, R. Stebbins (eds.), *Experiencing Fieldwork*, Newbury Park 1991).

Im weiteren begründet Klinkhammer ihre Auswahl der letztendlich sieben herangezogenen Interviews (von 19 aufgezeichneten). Ziel ist es, möglichst unterschiedliche Stile von Religiosität berücksichtigen zu können, solche von Frauen mit und solche ohne Kopftuch, solche in Moscheevereinen tätig und solche, die sich keinem Moscheeverein angeschlossen haben. Die Autorin verweist einschränkend darauf, dass trotz dieses angestrebten breiten Spektrums lediglich Interviews mit Frauen durchgeführt wurden, die einen mittleren bis hohen Bildungsgrad aufweisen (S. 18, 118). Inwiefern durch diese Zuspitzung auf eine ganz bestimmte, ausbildungsbezogen privilegierte Gruppierung eine lediglich punktuelle Erhebung zur *Religiosität sunnitisch geprägter Türkinnen* (so der Untertitel) vorliegt, lässt sich angesichts fehlender weiterer Detailuntersuchungen derzeit weder be- noch entkräften. Auch die ähnlich ausgerichteten Forschungen der Soziologin Sigrid Nökel beziehen sich auf »die zumeist erfolgreich ins höhere öffentliche Bildungswesen integrierten Töchter der Gastarbeiter« (siehe »Islam und Selbstbehauptung«, in: R. Klein-Hessling, S. Nökel, K. Werner (Hg.), *Der neue Islam der Frauen*, Bielefeld 1999, S. 126; in Kürze im Detail: S. Nökel, *Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam*, Bielefeld 2001). Es fragt sich, ob das Spektrum islamischer Lebensführungen junger Muslima in Deutschland möglicherweise breiter als auf der Vorlage der Interviews dargestellt anzusetzen ist. Gibt es beispielsweise so etwas wie eine »Verweigerung von Modernisierung«, eine Haltung, die Wandlungsprozesse in konservativer Ausrichtung emphatisch ablehnt?

Weitere Hinweise auf die große Vielseitigkeit des Spektrums gibt nun die Untersuchung von Nikola Tietze, *Islamische Identitäten. Formen muslimischer Religiosität junger Männer in Deutschland und Frankreich* (Hamburg 2001), wenngleich mit Blick auf die »männliche« Seite dieser Frage. Andererseits, es sind gerade die Frauen und Männer mit guter Ausbildung, die in Deutschland muslimische Werte und Symbole verstärkt in die Öffentlichkeit tragen und sie werden es sein, die zukünftig »den Islam« repräsentieren und gestalten werden. Eine Zuspitzung auf diese kommenden, z. T. schon aktiven Wortführer und Multiplikatoren lässt sich insofern durchaus rechtfertigen.

Die Interviews sind klar und einheitlich strukturiert. Dieses erleichtert Vergleiche und Systematisierungen, die das Analysekapitel V und das kurze klassifikatorische Schlusskapitel VI ziehen. Im Vordergrund stehen Aneignung und Deutung des Islam durch die jungen Frauen. Diese Prozesse werden in ihren jeweiligen sozial-kulturellen Kontext gesetzt und mit Blick auf das Selbstverständnis als muslimische Frau vertieft. Deutlich wird in den Interviews, dass die Frauen über gänzlich unterschiedliche Wege dazu kamen, sich mit Islam und islamischer Lebenspraxis auseinander zu setzen und dass sie sehr unterschiedliche Sichtweisen und Lebensstile entwickelten. In den komprimiert wiedergegebenen Interviews (mit längeren Originalpassagen) präsentiert die Autorin interessante Innenansichten zu türkisch-familiären Verhältnissen und islamischer Religiosität in Deutschland (S. 122-244). Diese Vielseitigkeit systematisiert Kapitel V, indem mit Rückgriff auf religionssoziologische Erkenntnisse aus Kapitel I beschreibend einige Muster und »Tendenzen« (S. 254, 259) herausgearbeitet werden. Auf dieser Grundlage skizziert das Schlusskapitel drei Typen von modernen Formen islamischer Lebensführung. Ein genaues Hinschauen und Zuhören, wie in den Interviews geschehen, tut not. Denn, so Klinkhammer: »Weder trifft die Identifikation von kopftuchtragenden Musliminnen mit einer traditionellen oder »fundamentalistischen« Religiosität im Rahmen eines Moscheevereins zu, noch sind nichtkopftuchtragende Türkinnen immer säkular ausgerich-

tet« (S. 284). Die typologischen Ergebnisse können aufgrund der Auswahlgruppe – Frauen mit guter Ausbildung – jedoch lediglich vorrangig auf diese Minderheit bezogen werden; darauf weist die Autorin wichtigerweise hin (S. 284). Die »traditionalisierende islamische Lebensführung«, in der die Muslima die elterliche Tradition weitgehend bewahren, jedoch nicht nur praktizieren, sondern auch verstehen wollen, dürfte dabei noch am ehesten den Kreis dieser Minderheit überschreiten. Der Typ der »exklusivistischen islamischen Lebensführung« dagegen unterscheidet werdend zwischen solchem auf der elterlichen Tradition beruhenden und dem selbständig, neu aus den textlichen Quellen destillierten »wahren Islam«. Das Tragen des Kopftuches symbolisiert hier die Anbindung an den »wahren Islam«, auch und gerade in Kritik an den durch die kulturelle Tradition der Eltern geformten Islam. Der dritte Typ, die »universalisierende islamische Lebensführung«, hebt weitgehend ab von konkret praktizierten Ritual- und Lebensformen und betont allgemeine – universale – Züge wie Wahrheit, Sinn, Transzendenzerkenntnis. Einige Muslima tragen ein Kopftuch, weniger aus Gründen sittlich-moralischer Disziplinierung denn als Ausdruck eigenbestimmter Religiosität; andere tragen es nicht. Diese jeweiligen Lebensführungen weisen dabei unterschiedliche Grade von »Modernität« auf, einige sind sehr individualisiert, selbstreflexiv und »entscheidungsintensiv« (S. 285), andere weniger.

Klinkhammers Arbeit ist vielschichtig und reich an Material. Die Autorin belässt es jedoch leider bei der knappen abschließenden Formulierung dieser drei Typen, ohne die Analyse – wie angedeutet (S. 289-290) – fortzusetzen. Interessant wäre weiterzufragen – gerade in Aufnahme des analytischen Teils der »Strategien der Modernisierung islamischer Lebensführung« (S. 266-271) –, inwiefern diese Strategien oder Typen kompatibel oder eher inkompatibel mit säkularen Lebensformen in westlich-modernen Gesellschaften (hier: Deutschland) sind. Anders formuliert: Inwiefern stehen diese Lebensführungen einer sozio-ökonomischen Integration in die Gesellschaft entgegen oder fördern sie? Die methodische Rationalisierung

der Lebensführung, prägnant ausgeformt in Typ 2, dürfte hier hochgradig kompatibel mit Formen des protestantischen Arbeitsethos sein; die ästhetisierende (Typ 1) wie auch die verinnerlichte, ethisierende Aneignung (Typ 3) dürfte in der Form kaum konträr zu westlich-säkularen Lebensweisen sein. Es fragt sich, warum diese drei Typen des Kapitel VI, zuvor als »Tendenzen« (S. 254, 264) oder »Ausprägungen« (S. 285) explizit angedeutet, nicht schon im Systematisierungskapitel V gebracht wurden. Dann hätte mit den theoretisch anspruchsvolleren »Strategien der Modernisierung« – in breiterer Ausarbeitung als in Kapitel V.3. geschehen – ein echtes, analytisch weiterführendes Schlusskapitel und eine direkte Rückbindung an Kapitel I konzipiert werden können. Möglicherweise wäre dann auch klarer geworden, wie sich die islamische Religiosität dieser Auswahlgruppe »längst mit faktischen und normativen Strukturen der modernen Gesellschaft verbunden hat« (S. 26).

Insgesamt plädieren alle drei hier besprochenen Bände, den in Deutschland beheimateten, primär durch türkische Zuwanderer und ihre Kinder geprägten Islam in seiner Vielfalt und Unterschiedlichkeit wahrzunehmen. Sowohl Tagungen wie in Loccum als auch Islamwochen wie in Bremen tragen in der aktuellen Begegnung von Muslimen und Nicht-Muslimen zum Abbau von Vorurteilen und vereinfachenden Zuschreibungen bei. Weiterführende Untersuchungen, wie hier an der Studie zu *modernen Formen islamischer Lebensführung* angezeigt, verhelfen, nicht nur vorhandene Pauschalisierungen (»alle Kopftuchträgerinnen sind Fundamentalisten«) im Detail zu hinterfragen und zu widerlegen. Sie ermöglichen darüber hinaus, komplexe Fragen der Veränderung und »Modernisierung« islamischer Ideale und Religiosität in westlichen Gesellschaften zu analysieren. ●

Dr. Martin Baumann
(Hannover/Luzern)

SPIRITA.
Zeitschrift für
Religionswissenschaft.
August 2001. Seite R8-R11.
© 2001 by diagonal-Verlag
Marburg.